

Allgemeine Moden-Zeitung

N^o 20.

1845.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Hübschen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illumin. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meublen, Fenstergarnituren, Equipagen, Corsets moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Burf, der Würger.

(Fortsetzung.)

Die Vereinigung der beiden Königreiche, die nach dem Mißlingen des Aufstandes von 1745 inniger geworden war, hatte der Vaterlandsliebe Dchonchar einen schrecklichen Schlag versetzt und seinem Hass eine ewige Dauer gegeben. Er behauptete fortwährend, seit der Boden Schottlands englisch und seit auch die Bewohner Engländer geworden, wäre jeder Muth in den Herzen derselben erstorben. „Seit die Meere englisch geworden, fliehen sie die Fische. Selbst der Lachs ist aus dem Forth gewichen, wo er sich sonst in so dichten Schaaren zeigte, daß das Ruder unserer Bote kaum hindurchzubringen vermochte. Auch ich fühle, seit ich in dem Niederlande lebe, seit man mich zu einem Engländer gemacht hat, daß meine Glieder minder gelenkig, meine Arme minder stark, meine Augen minder scharf sind!“ rief er in Verzweiflung aus, als das sechszigste Jahr gekommen war und seine Glieder gelähmt, seine Augen geschwächt hatte.

Während er aber das Schicksal verfluchte, während er die unglückselige Zeit beklagte, während er seine Verwünschungen gegen die Engländer fortsetzte, die er keineswegs für Mitbürger, sondern für Unterdrücker ansah, war er alt geworden und hatte sein kleines Vermögen zunehmen sehen. Dabei hatte er aber auch den Sohn seines Freundes Simpson heranwachsen sehen und denselben geliebt wie früher den Vater, bis Allan

in das Heer getreten war, denn da erwachte der Haß des Alten bitterer als je. Nur der Anblick der Uniform des jungen Mannes, des Philabeg, des Sprossar und der nackten Beine besänftigte ihn in etwas. „Ach, es gab eine Zeit,“ sagte er, „wo auch ich, den Plaid um die Achsel und die Brust geschlungen, den Philabeg am Gürtel und mit unbedeckten Beinen mitten in den Schnee des Ben Cruachan oder Ben Nevis schritt und das Wild dort verfolgte! Ach, damals waren die Männer Männer, obgleich die Rothröcke ihnen vorwarfen, sie sähen aus wie Weiber.“

Dchonchar verzieh also dem jungen Allan wegen der nackten Beine und als ein Jahr nach der Abreise desselben der alte Simpson starb, stand er der Wittwe desselben bei, wenn auch mehr mit seinem guten Willen als seinem guten Rathe. Dchonchar war Hausfreund und er schickte die schönsten Fische, die in sein Netz geriethen, in die Wohnung der Wittwe.

Seit einem Jahre war der Fischfang des alten Dchonchar schlechter als je geworden und er fluchte stärker denn jemals über England und die Vereinigung Schottlands mit demselben, ob er gleich die Schuld auf seine Augen hätte schieben sollen, die immer schlechter und schwächer wurden. Der alte Mann stand in seinem achtzigsten Jahre und obgleich die Augenschwäche sein einziges Gebrechen war, so ist dasselbe doch das schlimmste, das einen Fischer treffen kann.

Dchonchar Mac Alpin war einer großen Gefahr, einer Folge seines schwachen Gesichtes, auch an dem

Tage entgangen, als der junge Simpson ihm begegnete. Simpson war verliebt und also sehr mittheilend; er sprach deshalb auch sehr bald von seinen Leiden, von seinen Hoffnungen und seinen Plänen, die freilich noch sehr unsicher waren. Der Alte hörte ihn an und schien darüber nachzudenken; mit einem Male kam er auf einen Gedanken. Allan brauchte einen Stand, er brauchte einen Gehilfen, warum sollte nicht Allan dieser Gehilfe sein?

Da er aber schlau war wie die wilde Kage im Gebirge, so ging er nicht gerade auf sein Ziel los, sondern suchte dasselbe auf Umwegen zu erreichen. Er seufzte tief und sprach:

„Wenn Jedediah Mac Gregor auf seinen alten Freund Schonchar Mac Alpin gehört hätte, als er sein Blut an die Fremden verkaufen wollte, würde eher seine Hand verdorrt sein, als einen solchen Handel unterschrieben haben; er hätte nie einen rothen Rock angezogen, seine Gebeine ruheten nun auch nicht in fremder Erde und seine Tochter wäre der Familie seines Freundes nicht zur Last.“

„Zur Last!“ rief Simpson zornig aus; „habe ich gesagt, die Tochter Mac Gregors sei uns zur Last?“

„Du hast es nicht gesagt; Deine Seele ist edel, Dein Herz ist gut und Du liebst sie; Deine Zunge hat es nicht gesagt, aber ich habe es aus Deinen Gedanken erkannt.“

„Dann hast Du meine Gedanken nicht verstanden.“

„Jacob Schonchar Mac Alpin hat nicht so viele Jahre gelebt, junger Mensch, ohne die beiden Tugenden der Alten zu erwerben, die Erfahrung und die Klugheit. Wenn auch seine Augen trübe geworden sind, wenn er auch kaum die Schwalbe vom Sperlinge unterscheiden kann, wenn er auch die schwarzen Zeilen, welche man Schrift nennt, nicht zu entziffern versteht, so kann er doch in den Herzen lesen. Wenn die Tochter Mac Gregors reich wäre, wenn Deine Mutter Brod für sie und für Dich hätte, würdest Du nicht daran denken, von neuem die Heimath zu verlassen, mühselig Deinen Lebensunterhalt zu verdienen und vielleicht noch ein Mal Dein Blut und Deine Arme zu verkaufen.“ Da Allan schwieg, so fuhr der Alte fort: „willst Du Dein Brod verdienen und frei bleiben?“

„Gewiß möchte ich das; aber was soll ich thun?“

„Das werde ich Dir sagen. Ich habe ein Boot und Netze; Dein Vater hat sie mir einst gegeben, ich

gebe sie Dir jetzt zurück. Mein Boot und meine Netze sind Dein; werde Fischer.“

„Fischer? Daran hatte ich nie gedacht.“

„Der Fischfang ist das edelste und freieste Gewerbe. Das Meer ist das Reich des Fischers und Gott allein sein Herr. Mein Sohn, die Bogen des Meeres bergen größere Schätze als die Furchen der Acker und Du brauchst nicht zu säen, um zu ernten.“

Die Beredsamkeit des Alten mußte auf den abenteuerlichen jungen Mann Eindruck machen. Auch dachte Allan an die ersten Jahre seiner Jugend, wo er im Fischerboote mit umhergefahren war und Krebse u. gefangen hatte. Die Fischerei war für ihn bis jetzt nur ein Vergnügen gewesen und was konnte es Angenehmeres geben, als ein Vergnügen zu der gewöhnlichen Beschäftigung zu machen? Allan war also sehr geneigt, dem Antrage nachzugeben und es hielt ihn nur noch eins zurück, die Nothwendigkeit, die Geliebte auf einige Zeit zu verlassen und sie durch diesen schnellen Entschluß zu betrüben. Schonchar war klug genug, den Grund der Zögerung Allans zu errathen; er nahm also den gebietenden Ton an, welchen sein Alter und das Vertrauen Allans zu ihm rechtfertigten und sagte:

„Die Tochter Mac Gregors ist noch sehr jung, kaum sechszehn Jahre alt und Du kannst nicht daran denken, sie vor einem Jahre zu heirathen. Dein Herz ist ehrlich und treu, ich weiß es; setze Dich aber nicht Versuchungen aus, denen Du vielleicht nicht widerstehen könntest. Entferne Dich, komm in das Haus des alten Schonchar, der sein kleines Vermögen mit Dir theilen wird und zwar unter einer einzigen Bedingung, daß Du ihm nämlich erlaubst, Dich auf dem Fischfange zu begleiten. Jede Woche siehst Du ein Mal das Mädchen, daß Du liebst; Du wirst sie sogar noch öfter sehen, denn der Himmel ist nicht immer heiter und das Meer nicht immer ruhig. Diese stürmischen Tage gehören Dir ganz an und leider,“ setzte der Alte mit einem tiefen Seufzer hinzu, „gibt es solcher Tage im Jahre nur zu viele. Man muß sich fügen, sonst würden die Fischer zu reich werden und Jedermann würde Fischer sein wollen.“

Die letztern Gründe bestimmten Allan vollends. Welches andere Gewerbe hätte ihm so viel Freiheit gelassen? Und er suchte vor allem Freiheit. Er reichte demnach dem Alten die Hand und sagte zu ihm:

„Ich werde Dein Gehilfe sein und Du giebst mir

einen Theil von Deinem Gewinn; unter dieser Bedingung nehme ich Dein Anerbieten an."

"Nein," sagte der Alte, dem die Ueberzeugung von der eigenen Ohnmacht und die Erinnerung an den Freund Simpson einen edelsinnigen Entschluß einflößten, "nein, mein Sohn, das Boot ist Dein, die Netze sind Dein, wie einst das Haus und das wenige Geld Dir gehören, das Mac Alpin sammeln konnte; Du wirst eines Tages sein Erbe sein und bist heute schon sein Sohn. Dafür verlangt Mac Alpin nur Eins von Dir, daß Du ihn seine Laufbahn beenden lässest, wie er sie begonnen hat, mit einem Netze oder einem Ruder in der Hand in seinem Boote. Versage mir das nicht, betrübe das Herz eines Alten nicht. Gib mir Dein Wort und schlag ein."

Simpson gab nach und nahm die Hand des Alten.

"Vater," sagte er zu ihm, "es geschehe, wie Du es gewollt hast. Morgen schon stehe ich zu Deinen Diensten, bereit Dir zu folgen und zu gehorchen."

"So werde ich Dich morgen bei Tagesanbruch auf dem Damm von New Haven erwarten, worauf wir mit einander unsern ersten Zug thun wollen." Jacob Schonchar Mac Alpin drückte erfreut dem jungen Manne nochmals die Hand und entfernte sich, hocherfreut über die gemachte Eroberung.

Allan seiner Seite war nicht minder befriediget. Er fühlte, daß er eine Pflicht erfüllt habe, als er sich entschlossen, seiner Mutter nicht mehr zur Last zu sein und der Versuchung aus dem Wege zu gehen. Nur etwas betrübte ihn noch. Wie sollte er Nelly und seiner Mutter seinen Entschluß mittheilen und wie würde diese unerwartete Nachricht aufgenommen werden? Als er in das Haus seiner Mutter kam, stand das Frühstück längst bereit und die beiden Frauen warteten auf ihn. Er setzte sich zerstreut zwischen beiden nieder und konnte einen Seufzer nicht unterdrücken. Nelly zitterte und die Mutter sah ihn an.

"Du bist heute recht traurig," sagte sie besorgt zu ihm; "was ist Dir? Hast Du etwas Unangenehmes erfahren? Ist Dir etwas Betrübendes begegnet?"

"Nein, liebe Mutter; ich bin nur unserm alten Freunde Schonchar Mac Alpin begegnet, er hat mich zu seinem Erben gemacht."

"Zu seinem Erben!" fiel Nelly ein, die gespannt zugehört hatte; "der gute Mann besitzt ja nichts, wenigstens sieht er sehr arm aus."

"Er ist nicht so arm als er ausseht," entgegnete

Martha mit fast geheimnißvoller Miene. "Er hat in seinem Leben viele Lachse und Forellen verkauft und man glaubt, er habe einige schwere Geldsäcke in seinem Hause versteckt."

"Mir hat er nicht sein Geld vermacht, sondern seine Netze und sein Boot; das Geld . . . wird später kommen."

"Warum die Netze und das Boot?"

"Du weißt es ja, Mutter, ich suchte einen Stand und Gewerbe und habe ein vortreffliches gefunden. Morgen schon werde ich der Gehilfe Mac Alpins . . . Ich werde Fischer."

"Fischer, mein Sohn!" entgegnete Martha; "es ist nicht Dein ernstester Wille; der Fischer treibt ein gefährliches Gewerbe; sein Leben ist fortwährend dem Winde und den Wellen preisgegeben."

"Du fürchtest Dich zu sehr, gute Mutter; als ich Soldat war, setzte ich mein Leben weit mehr aus. Schonchar ist länger als fünfzig Jahre Fischer . . ."

"Ja, der alte Mac Alpin lebt, aber wie viele andere Fischer haben in diesen fünfzig Jahren das Leben verloren und in den Wellen ihr Grab gefunden! Und willst Du uns nochmals verlassen, mein Sohn?"

"Euch verlassen? Nein, gute Mutter," stammelte der junge Mann mit einem verstohlenen Blicke auf Nelly, welche die Thränen nicht zurückhalten konnte; "ich gehe nur an den Tagen, an denen wir fischen, auf einige Stunden fort; an den andern Tagen, wenn es stürmt, oder wenn das Meer unruhig ist, bleibe ich bei Euch; solcher Tage giebt es im Jahre gar viele. Dann werde ich ja auch reich, vielleicht sehr reich."

Und Allan legte ihnen mit warmer Beredsamkeit seine Pläne, seine Entwürfe und Hoffnungen vor, wenn er auch nicht alles zu sagen wagte.

Die Frauen sind im Allgemeinen leicht zu überreden; Martha und Nelly waren denn auch bald gewonnen; die eine trocknete ihre Thränen, die andere versuchte zu lächeln; beide umarmten Allan. Am andern Tage sehr früh ging denn Allan wirklich fort, um seine neue Laufbahn zu beginnen und die beiden Frauen begleiteten ihn bis an das Ufer, wo der alte Mac Alpin bereits auf ihn wartete.

"Ah, Weiber, Weiber!" rief er grollend aus, sobald er sie sah. "Wir werden heute kein Glück haben. Ein Weib und ein Seerabe verscheuchen die Fische immer. — Aber seid Ihr mir nur willkommen," setzte er hinzu, als Martha und Nelly herankamen; "Ihr seid

verständnis gewesen, ich fürchtete immer, Ihr würdet mir den Allan zurückhalten.“

Nach herzlichem Abschiede sprang Allan in das Boot, das sich schnell vom Ufer entfernte.

2.

Es war seit dem Tage, als Allan zum ersten Male zum Fischfange ausfuhr, über ein Jahr vergangen; er hatte Glück gehabt und war oft mit fröhlichem Herzen und vollem Beutel in das Haus seiner Mutter gekommen. Er hatte auch Nelly offen seine Liebe gestanden, er wußte, daß er von ihr geliebt werde, aber verheirathet waren sie immer noch nicht, weil Nelly zu jung war. Der Frühling des Jahres 1824 nahete und der Fischfang sollte wieder beginnen; im nächsten Herbst endlich wollte Allan seine Nelly wirklich zu seiner Frau machen.

Das Mädchen war schöner als jemals; Allan freute sich sehr über die Schönheit der Geliebten, dachte aber nicht daran, wie gefährlich diese Gottesgabe ist. Allan kannte auch die Eifersucht nicht, weil er wußte, wie sehr er geliebt wurde. Er kannte das treue Herz Nellys, er glaubte an die Tugend des Mädchens, was also konnte er fürchten? Von den Lastern der Vornehmen wußte er nichts; wie hätte er also vor denselben auf der Hut sein können?

Im Anfange des Jahres 1824 gab es in Edinburg einen kleinen übelberüchtigten Club, der ausschließlich aus vornehmen jungen Herren bestand und deren Haupt der junge Lord Archibald Gordon war, obgleich er nur vorübergehend in Edinburg sich aufhielt. Er hatte den berühmten Stuzerkönig Brummel gekannt und war dessen Schüler und Freund. Auch besaß er gleich jenem alle jene lächerlichen Eigenschaften, alle jene hübschen Laster, welche die Mode von ihren Sklaven verlangt und er verstand es besser als irgend Jemand, wie weit er gehen dürfe, ohne in Gemeinheit zu verfallen.

Edinburg nun ist eine wahrhaft puritanische Stadt und die Lebensweise daselbst so regelmäßig wie die in rechten Winkeln angelegten Straßen. Lord Archibald brauchte deshalb nur wenig zu thun, um in Aller Mund zu kommen. Dies war geschehen, aber er hatte der Neugierde lange keinen neuen Stoff geboten und seine Freunde fürchteten bereits, er mache keinen Effect mehr. Ein ärgerer Vorwurf ist einem Modehelden nicht zu machen und Archibald fuhr deshalb auch aus seiner Unthätigkeit auf.

„Man glaubt, der Löwe schlafe; wir wollen ihnen zeigen, was er noch vermag.“

Aber er strengte vergebens seine Erfindungskraft an, um etwas zu ersinnen, was neues Aussehen zu erregen im Stande sei.

Um diese Zeit fing man in Edinburg an, von der wunderbaren Schönheit Nellys zu sprechen.

„Aber,“ sagte Einer aus der Gesellschaft Archibalds, „das Mädchen ist, wie man sagt, die Tugend selbst.“

Archibald lachte bei dem Worte „Tugend“ laut auf und schwur bei sich, daß die sogenannte „Perle von Highstreet“ sein werden müsse.

Archibald war freilich seines Sieges nicht gewiß und er fühlte, daß er bei dem Versuche um seinen Ruf und seine Zukunft kommen konnte. Gelang er dagegen, so stand sein Ruhm unerschütterlich fest und seine Herrschaft hatte keine Grenzen mehr. Wurde er besiegt, so blieb ihm nichts übrig, als seinen Platz seinem Nebenbuhler abzutreten und in London unter den Dandies zweiten Ranges seine Niederlage zu verbergen. Siegen also mußte er um jeden Preis, welche Hindernisse auch zu beseitigen sein möchten. Schon ein Mal hatte ihn Nelly mit Verachtung zurückgewiesen und er fühlte, daß er dies Mal die Tugend, so lächerlich für ihn auch das Wort war, zu bekämpfen haben werde. Ehe er seine Pläne entwarf und den Angriff begann, wollte Archibald wissen, welches Leben das Mädchen führe und wie es mit ihrer Familie stehe. Seine Kundschafter, die er ausgespionirt hatte, berichteten ihm, daß Nelly sehr zurückgezogen bei einer alten Frau lebe, die nicht ihre Mutter sei und diese Nachricht richtete den Muth Archibalds wieder auf.

Am andern Tage — es stürmte gewaltig — zeigten ihm seine dienstbaren Geister an, ein Fischer, der Sohn der alten Frau, bei welcher Nelly lebe, sei am Morgen angekommen und habe fast den ganzen Tag in der Wohnung der beiden Frauen verbracht. Archibald zuckte die Achseln und schwur beim Jupiter; „ich hoffte,“ sagte er, „nur jene Thorheit zu bekämpfen zu haben, welche man Tugend nennt, wenn aber Liebe im Spiele ist, steht die Partie nicht mehr gleich.“

Er gab indeß die Hoffnung noch nicht auf und am zweiten Tage begann er seinen Feldzugsplan. Er nahm eine kleine Wohnung in Highstreet, von deren Fenster aus er alles sehen konnte, was in dem Gäßchen vorging, in welchem das Haus der alten Martha stand. Gleich das erste Mal als Nelly ausging, folgte ihr

Lord Archibald und er ging öfters an ihr vorüber, um von ihr bemerkt zu werden; Nelly aber schien auf ihn gar nicht zu achten, entweder weil sie ihn nicht sehen wollte, oder weil sie ihn wirklich nicht sah. Archibald blieb also in den engen Durchgängen vor ihr stehen, so daß er ihr den Weg vertrat und das Mädchen ihn sehen mußte.

Sie sah ihn und sie blickte ihn mit Verachtung, stolz wie eine Königin an. Als er zum dritten Male vor ihr stehen blieb, drehte sie sich rasch um und kehrte in ihre Wohnung zurück.

„Gleichviel; sie hat mich gesehen,“ dachte Archibald zufrieden bei sich; „ein andermal wird sie mich erkennen.“

Am nächsten Tage stellte sich Archibald, nachdem er früh seinen Thee getrunken hatte, an sein Fenster, aber es war zu spät, Nelly hatte das Haus schon vorher verlassen, um die nöthigen Einkäufe zu machen, und war auch bereits zurückgekehrt. Archibald wartete mit der Geduld eines Heiligen, oder vielmehr eines Teufels, denn dieser ist, wenn etwas Böses ausgeführt werden soll, so geduldig wie ein Heiliger, wie es der heilige Augustin selbst erwähnt. Die Stunden vergingen, die Thüre blieb verschlossen und nichts zeigte sich. Der Verdruß des jungen Lords war unbeschreiblich groß und er jagte einen Diener fort, den er als Schildwache aufgestellt und der ihm das frühe Ausgehen des Mädchens nicht gemeldet hatte.

Am nächstfolgenden Tage war er vor Sonnenaufgang auf seinem Posten, aber Nelly ging dies Mal gar nicht aus; dafür hatte Archibald die Genugthuung, daß er früh den jungen Fischer, seinen muthmaßlichen Nebenbuhler, in das Haus gehen sah. Es mußte demselben in dem Hause gefallen, denn er verließ es den ganzen Tag nicht. Archibald war wüthend.

„Wenn sie morgen nicht ausgeht, werde ich sie ausfindig machen,“ flüsterte er drohend vor sich hin; „ja, ich gehe zu ihr, aber wie? unter welchem Vorwande?“ Er entwarf die seltsamsten Pläne, deren Unausführbarkeit er jedes Mal im nächsten Augenblicke erkannte. Er verlor endlich den Kopf ganz und gar und wußte nicht mehr, was er beginnen sollte.

3.

Die Eitelkeit erlaubte Lord Archibald nicht, von dem einmal Uebernommenen zurückzutreten. Am nächsten Tage stand er bereits am Fenster als kaum der Morgen dämmerte.

Nelly ging aus und zwar allein.

Mit zwei Sägen war Archibald auf der Straße. Nelly ging nach dem Fischmarke zu und der junge Lord sah ihr nur nach, um nicht etwa in Streit mit den Fischweibern zu kommen. Erst als sie wieder in die Highstreet zurückkam, näherte er sich ihr und rebete sie an. Nelly drehte sich rasch um, als sie seine Stimme vernahm, und nachdem sie in ihm den Verfolger erkannt hatte, maß sie ihn mit kaltem und verächtlichem Blicke und deutete sehr entschlossen auf den Polizeidiener, der etwa hundert Schritte davon stand.

Sie hatte noch kein einziges Wort gesprochen, Archibald verstand aber recht wohl, was diese stumme Sprache bedeutete.

„Verflucht sollen die hiesigen Mädchen sein,“ murmelte er unwirsch vor sich hin, „die den Polizeidiener zum Schutze ihrer Jugend herbeirufen.“ Gleichwohl gab er noch nicht allen Muth auf; statt aber ein Gespräch mit dem schönen Mädchen zu beginnen, zog er einen Brief, den er für alle Fälle bereit hielt, aus der Tasche und wußte ihn geschickt in das Körbchen zu bringen, das Nelly am Arme trug. Leider hatte das Mädchen seine Bewegungen beobachtet und alles gesehen. Sie nahm den Brief und hielt ihn dem Lord hin; dieser aber hatte gar nicht die Absicht, ihn zurückzunehmen, er entfernte sich vielmehr rasch und forderte vorher die Grausame in bittendem Tone auf, den Brief in ihrer Wohnung zu lesen. Da Archibald den Brief nicht nahm, so folgte sie einer plötzlichen Eingebung der Liebe, die besser als jede Ueberlegung das Benehmen eines unschuldigen jungen Mädchens in den kritischen Umständen leitet, wenn ein Nebenbuhler des Mannes, den sie liebt, sie kühn verfolgt; sie nahm sich vor, gleichzeitig sich von dem Briefe und dessen zudringlichem Verfasser zu befreien. Sie war eben auf der Höhe der Marktstraße angekommen und der Wind wehete an diesem Morgen ungestüm, wie er übrigens sehr gewöhnlich in Edinburg weht. Nelly benutzte also den Augenblick als ein starker Windstoß die dürren Blätter aus den benachbarten Gärten um sie hertrieb, warf den Brief in die Höhe und überließ ihn dem launischen Elemente. Der Brief drehte sich einen Augenblick um sie herum und flog dicht an dem Gesichte Archibalds vorbei, der ihn vergeblich zu erhaschen suchte. Der junge Lord ärgerte sich im Ganzen weniger über das Mißlingen mit dem Briefe als über das Gelächter des Mädchens, die sich ganz ihrer natürlichen Heiterkeit überließ und dann plötzlich verschwand.

Hatte ein Zauberer das schöne Mädchen mit seinem Stabe berührt und sie so augenblicklich den Nachstellungen entzogen? Archibald wußte nicht, was er denken oder wohin er sich wenden sollte. Gleichwohl war das Verschwinden Nellys ganz einfach zu erklären, da sie in einen der Durchgänge geschlüpft, welche in Edinburgh häufig aus einer Straße in die andere führen.

Wie ein Wahnsinniger eilte Archibald die Highstreet hinab und sein Unstern wollte, daß er da auch noch auf seinen Nebenbuhler, den Lord Douglas, traf, welcher eben aus dem Parlamentshause kam. Lord Douglas hatte Nelly vorübergehen sehen und lachen hören und als er seinen Freund Archibald erblickte, errieth er leicht, was geschehen war. Er lachte laut auf und sagte:

„Zum Teufel,“ Archibald, wie benimmst Du Dich denn bei Deinen Eroberungen? Machst Du förmlich Jagd auf die Mädchen? Dies Mal kommst Du zu spät; die Gazelle ist dem Löwen entkommen.“

„Ich laufe so, lieber Douglas,“ entgegnete Archibald nach ziemlich langer Pause und seufzend, „weil ich dies Mal ein entsetzlich scheues Wild jage. Es muß schon oftmals und sehr ungeschickt verfolgt worden sein.“

(Fortsetzung folgt.)

M i s c e l l e n.

(Rafaels Madonna della Seggiola.) Wir haben öfters von nachgemachten berühmten Gemälden gesprochen; jetzt erheben sich sogar bedeutende Stimmen, welche die Richtigkeit der „Madonna della Seggiola“ von Rafael bezweifeln, jenes Gemäldes, das nach den Lobpreisungen der Künstler und Reisenden, so wie den tausend Copien desselben zu den bewundertesten in Europa gehört. Zwei der kompetentesten Kenner in Italien haben gleichzeitig ihre Ansicht ausgesprochen, zu der sie gelangten, ohne sich mit einander besprochen zu haben, nämlich daß jenes allbewunderte und berühmte Werk eine Fälschung, nach einer Zeichnung Rafaels entworfen und höchstens anderthalb hundert Jahre alt sei. Der eine dieser Kenner äußerte gleichen Zweifel über ein anderes berühmtes Gemälde in einem fürstlichen Palaste in Rom, das einem Schüler Rafaels zugeschrieben wird. Der Besizer war von der Richtigkeit seines Schatzes so sehr überzeugt, daß er dem Kenner die Erlaubniß gab, ein auflösendes Mittel an dem Bilde anzuwenden. Dies geschah, ein Theil des Kopfes des heil. Johannes verschwand sehr bald und darunter kam das Auge eines ältern Gemäldes hervor. — Die berühmtesten jetzigen Verfertiger alter Gemälde

in Italien sind Guezzardi in Bologna und der Ritter Michele Micheli in Florenz. Mit welcher Kunst man solche nachgemachte Bilder zu hohen Preisen an den Mann zu bringen weiß, wird nachstehende Anekdote beweisen. Kerschow, ein russischer Kunstfreund, wurde von einigen florentinischen Herren zu einer Jagdpartie in den Maremmen eingeladen. Der Russe hatte dabei kein Glück, verlor die Lust und kehrte mit der Absicht um, in dem Hause, wo man die Pferde gelassen hatte, auf seine Freunde zu warten. Er ließ sich mit dem Wirthe in ein Gespräch ein und dieser fragte nach einiger Zeit, ob er ein Liebhaber von Gemälden sei, er könne ihm etwas Merkwürdiges zeigen. Nach einer langen Geschichte, wie ihm sein Vater auf dem Sterbebette das Geheimniß anvertraut, ein in dem Hause verborgenes Gemälde habe einen so großen Werth, daß die ganze Familie reich werden könnte, daß er es aber nicht verkaufen könnte, weil er es auf unrechte Weise erhalten, zeigte der Mann eine schöne Madonna mit dem Kinde in einem sehr alten geschnittenen Rahmen. Der Russe bewunderte das Kunstwerk unverstellt, fragte nach dem Namen des Malers und nannte Rafael. „Den Namen, glaube ich, nannte mein Vater,“ entgegnete der Bauer, „aber Sie können sich selbst überzeugen, da er mir ein Papier gab, auf dem der Name geschrieben steht.“ Auf einem schmutzigen Papierstreifen las der Russe wirklich „Rafaello Sanzi“ und der Besizer des Bildes deutete an, er würde dasselbe gern verkaufen, wenn er nur eine leidlich ansehnliche Summe dafür erhalte, weil er selten Gelegenheit habe, es Jemandem anzubieten. Der Russe bot 8750 Thlr. und der Bauer ging nach einigem Sträuben in den Handel ein. Die Beute wurde in Leinwand eingeschlagen und der neue Besizer der Rafaelschen Madonna eilte fort, ohne auf die Rückkehr seiner Freunde zu warten, verließ auch alsbald Florenz und begab sich nach Rom, damit die toscanische Regierung seinen Schatz nicht etwa zurückhalte. In Rom rühmte er sich seines Glückes und zeigte das Gemälde mehreren Kennern, die einstimmig dasselbe priesen, bis Ballati, ein berühmter Bilderhändler, darin eine etwas modifizierte Copie der „Madonna del Gran-Duca“ erkannte, die Micheli gemalt und für 150 Thlr. verkauft hatte.

Die Jagdpartie war von einigen bekannten Schwindlern bloß in der Absicht angestellt worden, um ihren russischen „Freund“ zu prellen. Dieser kehrte sofort nach Florenz zurück und fing einen Prozeß an, der indeß dadurch beseitigt wurde, daß ihm die Betrüger den größten Theil des Kaufpreises zurückgaben. Jetzt soll sich dasselbe Gemälde in einer bekannten großen deutschen Galerie befinden, an welche es der Russe als Aecht und fast eben so theuer verkaufte, als er es ursprünglich bezahlt hatte. —

(Die Falkner ei.) Die Falkner ei ist merkwürdiger Weise in allen Ländern Europas, wo sie sonst so hoch angesehen war, gänzlich aus der Mode gekommen, mit Ausnahme Hollands. Dort giebt noch es einen Falkenclub und zwar in Zoo und die

Mitglieder desselben gehören dem höchsten Adel in England, Belgien und Holland an. Die Prinzen Heinrich und Alexander der Niederlande beschäftigen sich viel mit der Falkenjagd. In wie vielen Stücken wir auch der französischen Revolution von 1789 beistimmen, so können wir es doch nicht gut heißen, daß sie auch der edelen Falknerei ein Ende machte; sie nahm uns dadurch nur ein Vergnügen, an dem auch die Damen Theil nehmen konnten, denn die Falkenjagd war sonst eine Lieblingsunterhaltung der Frauen und sie würde es heute noch sein. Vielleicht verbreitet sich von Holland aus die Neigung für diese Jagd von neuem über Europa, wenn man auch in Loos die Falkenjagd anders versteht und anders betreibt als es in früherer Zeit allgemein geschah. Zwei Falken werden gegen einen Reiher losgelassen; der eine hat ihm den Rückzug abzuschneiden, der andere muß ihn angreifen. Oftmals vertheidigt sich der Reiher wohl eine Stunde lang gegen seine furchtbaren Feinde. Die Jäger, welche gut beritten sein müssen, eilen dem Flüchtigen nach, denn jeder will zuerst an der Stelle sein, wo der Reiher fällt. Die Falken, die so gut abgerichtet sind, wie Bediente in einem guten Hause, begnügen sich mit einem unschuldigen Siege. Sie halten den Reiher nur fest und bringen ihn so den Jägern. Diese sind eben so wenig blutdürstig und begnügen sich, ihm an das Bein einen Ring zu befestigen, der seine Niederlage bezeugt, worauf sie ihm die Freiheit geben. Die größten Gefahren haben die Reiter zu bestehen während sie den Falken folgen, indem sie in Galopp über Gräben, Hecken etc. setzen müssen, wobei gar viele stürzen. — Napoleon schon wollte die Falknerei wieder zu Ehren bringen und er ließ alles dazu einrichten, Leute anstellen etc., aber es kam nicht zu einer Jagd und die Leute wurden wieder entlassen. In Holland und Belgien dagegen scheint sie immer mehr Verbreitung zu finden. —

(Ein Käfersammelnder Soldat.) Vor wenigen Wochen starb einer der ausgezeichnetsten französischen Feldherren, der General Dejean, der aber auch einer der berühmtesten Entomologen war und die reichste Käfersammlung, welche existirt, zusammengebracht hatte, nämlich dreiundzwanzigtausend Stück. Das Kriegshandwerk und das friedliche Insectensammeln scheinen sich zwar nicht mit einander vereinigen zu lassen, Dejean wußte aber beides zu verbinden und man erzählt davon ein fast komisches Beispiel. Es war in Spanien. Die Truppen, welche der damals noch junge Dejean befehligte, marschirten, er an der Spitze, zu einem der heftigsten Angriffe in jenem ganzen Kriege, als er zu seinen Füßen einen der seltenen glänzenden Käfer bemerkte, der seiner Sammlung noch fehlte. Entzückt über diesen Fund, sprang er sofort vom Pferde, eilte dem Käfer nach, ergriff ihn und steckte ihn an seinen Helm; ein Augenblick hatte dazu hingereicht, man hatte kaum Zeit gehabt, sich zu wundern, als er bereits wieder auf dem Pferde saß und das Signal zum Kampfe gab. *Cheverria* wurde hier geschlagen, *Alcaryas* genommen, mit einem Worte ein glänzender Sieg

gewonnen, der junge Sieger aber freute sich mehr noch darüber, daß an seinem von einer Kugel halb zerrissenen Helme der kostbare Käfer sich noch unverletzt befand.

Generalcorrespondenz.

Die erste deutsche Schriftstellerversammlung, welche am 27., 28. und 29. April in Leipzig stattfand, wurde von mehr als hundert Schriftstellern besucht, unter denen man Namen vom besten Klange bemerkte. Die Verhandlungen waren ernst, ruhig und gemessen. Die nächste Versammlung, welcher hoffentlich noch viele andere folgen, wird im Herbst 1846 in Stuttgart stattfinden. —

Man hat sich häufig gefragt, warum wohl manche Maler schreckliche oder ekelhafte Scenen darstellen, deren Anblick Grauen oder Widerwillen erregt? Ein reicher, aber sehr geiziger Mann hat solche Bilder auf eine eigenthümliche Weise zu benutzen verstanden. Er kaufte vier der gräßlichsten Bilder, die er aufstreifen konnte und hing sie in seinem — Speisesaale auf. Er bekleidet ein Amt, das ihn nöthigt, oft Gastmähler zu geben, und die Bilder in dem Speisesaale sind darauf berechnet, aber auch vollkommen geeignet, den Gästen den Appetit zu verderben. Er spart sonach seinen Wein, kann mit den Ueberresten eines großen Dinners sein Haus eine ganze Woche erhalten und verköst doch nicht gegen die Schicklichkeit, jeden Montag ein Diner zu veranstalten. —

Die Königin von England hat verboten, in ihrem Palaste die Polka zu tanzen, dagegen hat aber der Magistrat von Antwerpen ein Stockenspiel in der Stadt neu einrichten lassen, so daß es jetzt jede Viertelstunde die Polka spielt. —

Wenn es Jemandem zum Troste gereichen sollte, so sei hier erwähnt, daß nach den täglichen Beobachtungen der Astronomen auf der Sternwarte zu Paris der Monat März des Jahres 1845 der schlechteste und abscheulichste gewesen ist, den wir seit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts gehabt haben. —

Eine Zeitung erzählt ein Beispiel von amerikanischer zarter Aufmerksamkeit. Der Commodore Elliot ließ nämlich in dem Nationalinstitut zu Washington einen Sarcophag niederlegen, den er aus Malta mitgebracht hat und in welchem nach der Vermuthung der Alterthumsforscher die sterblichen Ueberreste des Alexander Severus einst gelegen haben. Bei der Abgabe an das Institut erklärte der Commodore: „es sei sein Wille, daß dieser Sarcophag den Leichnam des General Jackson aufnehme, wenn derselbe seine Genehmigung dazu gebe.“ Das amerikanische Blatt, welches dies berichtet, setzt ganz trocken hinzu: „Man weiß noch nicht, welche Antwort der ehemalige Präsident auf dieses Anerbieten gegeben hat.“ —

An der französischen Küste hat man kürzlich einen sehr glücklichen Fang gethan und wir bedauern nur, daß uns nichts davon zu Gute kommt, da die Pariser Alles in Anspruch nehmen. Man hielt nämlich einen Kusternfang und fing an einem

Tage nicht weniger als zweihundert Millionen Stück. Ein einziges Boot konnte in zwei Stunden 3 bis 400,000 St. fangen. Man erinnert sich seit langer Zeit keiner solchen ergiebigen Ausernte. —

Der Maimonat dieses Jahres zeichnet sich durch eine große Menge merkwürdiger astronomischer Erscheinungen aus; am 6. ist eine Sonnensfinsterniß, am 8. der Durchgang des Merkurs durch die Sonne, ebenfalls am 8. der Durchgang des Mondes durch den Stern X im Orion und am 21. eine totale Mondfinsterniß. Alle diese Erscheinungen, die letzte ausgenommen, werden sichtbar sein. — Merkwürdig war auch, daß am 1. Mai Himmelfahrt und die Fahrt der Heren nach dem Blocksberge zusammentrafen. —

In Frankreich wird bekanntlich nach einer Reihe von Jahren dem besten in diesem Zeitraume erschienenen dramatischen Werke ein Preis von 10,000 Francs zuerkannt. Dies Mal soll Ponsard, der junge Dichter der „Lucretia“, den Preis erhalten. —

In Sibirien wird seit einiger Zeit ein eigenthümlicher Handel getrieben. Man findet nämlich dort in größerer oder geringerer Tiefe unter der Erdoberfläche große Lager von Knochen des Mastodon (eines urweltlichen Thieres) und da die Zähne und Kinnladen dieses Thieres, obgleich sie Jahrtausende in der Erde lagen, nicht bloß alle Eigenschaften des Elfenbeines besitzen, sondern dasselbe sogar übertreffen, da sie weniger zerbrechlich sind und auch nicht so leicht gelb werden, so hat sich eine Gesellschaft gebildet, diese Schätze auszubeuten. Im vorigen Jahre wurden 16,000 Pfd. von solchem „sibirischen Elfenbein“, wie man es nennt, gefunden und die Arbeiten, welche man daraus verfertigt, sind namentlich in Petersburg sehr gesucht. —

Wohl nur in unserer Zeit war es möglich, daß man den Versuch machen konnte, einen neuen Glauben auf dem Wege der Zeitungsannoncen zu predigen und Verbreiter desselben auf demselben wohlfeilen Wege zu suchen wie Kinderwärterinnen und Köchinnen. Es ist dies wirklich in dem „Siccle“ geschehen, in welchem ein Mann auftritt, der eine neue Religion, Alimanismus, stiften will, die für jetzt nur für die Gelehrten passen, später aber auch für das große Publikum zugerichtet werden soll, und diejenigen, welche sich ihm anschließen und den neuen Glauben verbreiten helfen wollen, auffordert, in portofreien Briefen sich an ihn zu wenden. Der neue Religionsstifter, dessen Name nichts zur Sache thut, hat sich selbst den Titel Phitalma zugelegt. —

Es ist so oft von der Versteigerung der berühmten Galerie des Cardinal Fesch in Rom die Rede gewesen, daß wir auch etwas von dem Erfolge mittheilen müssen. Die Zahl der Gemälde betrug 2000, doch befindet sich darunter auch sehr vieles

Schlechte und noch viel mehr Copien, die für Originale ausgegeben werden. Manches wurde außerordentlich hoch bezahlt, z. B. ein Hobbema mit 8000, ein Voussin mit 6000, ein ganz kleiner J. Steen mit 2000 Scudi; während andere Gemälde von wirklichem Werthe spottbillig verkauft wurden, z. B. ein Rocca Marcone, fünf Personen in Lebensgröße, für 30 Scudi, während ein kleiner schlechter Murillo 900 einbrachte. Am meisten wird für den Lord Hertford und für den Baron Rothschild in Paris gekauft, wie diese auch die höchsten Summen zahlten; der erwähnte Hobbema z. B. wurde für Lord Hertford erstanden. —

Eine der sogenannten Spielhöllen wird Deutschland bald weniger zählen; wie man in Röhren selbst sagt, wird die dortige Spielbank nächstens geschlossen. —

Die vielen lästige und unbequeme Wissenschaft der Statistik hat sich jetzt auch an die Stammbäume des Adels gewagt, um zu ermitteln, wie alt wohl eine Familie im Durchschnitt werde. Namentlich Engländer und Franzosen haben sich mit solchen Untersuchungen beschäftigt und der Herzog von Bassano unter anderem ist zu dem Resultate gelangt, daß die Adelsfamilien im Allgemeinen nicht so alt sind, als man gewöhnlich nach der langen Zeit glaubt, in welcher sie ihren Namen führen. Ein anderer Franzose versichert, diese Familien erreichten im Durchschnitt nur eine Dauer von dreihundert Jahren. Den Grund davon sucht man darin, daß die Adelligen sich meist dem Kriegshandwerke widmen, daß viele in den geistlichen Stand treten, daß immer der Erstgeborene die Familie fortzulangen hat, so wie in den häufigen Zweikämpfen und in der verweichtigten Lebensweise. In der französischen Academie kam vor Kurzem eine interessante Verhandlung darüber vor. —

Die „Nationalgalerie“ in London hat vor Kurzem das berühmte Rubens'sche Gemälde „das Urtheil des Paris“ für 27,000 Lthr. angekauft. —

Von Scribe und Kuber ist bereits wieder eine neue dreieactige komische Oper „die Barcarole“ in Paris zur Aufführung gekommen. Sie hat aber im Ganzen nicht sehr gefallen. Es dreht sich um eine „Barcarole“, die mehreren Personen zugeschrieben, aber von allen verläugnet wird, weil der Componist derselben — gehenkt werden soll. Besonders klagt man, daß diese Barcarole zu oft gehört werden muß, ob sie gleich nicht sehr ausgezeichnet sein soll. Sie wird nämlich im ersten Acte vier Mal und im zweiten Acte drei Mal gesungen, im dritten von zwei Orchestern gespielt und von einem Frauenchor gesungen und kommt dann noch ein Mal im Finale vor. Im Ganzen soll die Oper zu große Ähnlichkeit mit der „Sirene“ und dem „Antheil des Teufels“ haben. —